

# CHILE...

## ...von den Vulkanen des Südens zu den Mumien der Atacama

Text und Fotos Frank Hoffmann

Wirtschaftlicher Zusammenbruch des Landes durch die sozialistische Führung Allende. Militärputsch unter Pinochet und gewaltsames Vorgehen der Diktatur gegen Oppositionelle. Bilder der 1970er Jahre. Bilder, die man automatisch im Kopf abrufft. Bilder, die seinerzeit über die Bildschirme in aller Welt flimmerten. Ganz unpolitisch kann ich die Plätze Santiagos nicht betreten. Heute wirkt die Plaza de la Constitución direkt vor dem Präsidentenpalast Palacio de la Moneda freundlicher. Hier im Zentrum von Santiago de Chile wurde blutige Geschichte geschrieben.

Auf unserer Besichtigungstour durch Chiles Hauptstadt erleben wir heute eine freundliche und aufgeschlossene südamerikanische Metropole. Hoch hinaus funkeln die Glasfassaden der Fünfmillionenstadt mit den umliegenden Gipfeln der Kordillere um die Welt. Dazwischen klassizistisch und verschnörkelte Architektur mit großzügigen Plazas, Parks und pappelbestandenen Alleen. Die Panzerfahrzeuge sind von den großen Plätzen verschwunden. Sie parken jetzt verschämt in unauffälligen Gassen unweit des Machtzentrums.

### Erdbeben, Robben und Kormorane

Wir sind unterwegs zur Küste. In nordwestlicher Richtung verläuft die gut ausgebaute, mehrspurige Autostraße von Santiago hinunter zum Pazifik. Unterwegs an einer Tankstelle, ich will gerade den kleinen Verkaufsraum betreten, als mir mit einer gewaltigen Wucht die gläserne Eingangstür aus der Hand gerissen wird. Die ganze Glasfront des Ladens schwingt hin und her. Innerhalb von Sekunden steht das gesamte Personal und ein gutes Dutzend Kunden neben mir auf der Straße. Den Menschen hier ist die blitzschnelle Flucht ins Freie bereits in Fleisch und Blut übergegangen. Waren wir doch soeben Zeuge eines Erdstoßes, wie sie hier häufig vorkommen. Wir bewegen uns in einem der Erdbeben gefährdesten Gebiete der Erde. Eine Minute später wühlten alle wieder ganz entspannt in den Regalen.

Wir übernachten in einem Hotel im Badeort Viña del Mar. Die schicke Gründerzeitfassade der Herberge hat auch schon bessere Zeiten erlebt. Die Stuckverzierungen im Inneren bröckeln und in den gußeisernen Badewannen haben sich schon Sommerfrischler und Schauspieler der Stummfilmzeit geaalt.

Die modernen Glasapartements laufen diesen altherwürdigen Grandhotels wohl endgültig den Rang ab.



Auf einem Bummel entlang der Strandpromenade erkennen wir auf den winzigen vorgelagerten Inselchen und Felsen Kormorane und Robben. Baden mag heute niemand. Es ist Gott sei Dank windig, so dass am späten Vormittag wenigstens der Nebel verschwindet und ein Plausch im Strandcafé Urlaubsstimmung aufkommen lässt.

### Nobelpreis für Pablo Neruda

Knapp sechs Kilometer Autobahn an der Küste entlang und schon sind wir in der pulsierenden Hafenstadt Valparaiso. Amphitheatralisch schmiegt sich die Großstadt in die Bucht.

Unten in den Hafenanlagen und Docks liegen Schiffe aus aller Welt. Wie bunte Bauklötze wirken Tausende von bunten, gestapelten Frachtcontainern. Dahinter klettern schon die Häuser die Berghänge hinauf. Den oberen Teil der Stadt erobert man am besten mit dem Cerro Artillería. Die Rüttelfahrt mit dem Uralt-Aufzug lohnt sich allein schon wegen der phantastischen Aussicht über die



Bucht. Seit über 100 Jahren rattern diese Schrägaufzüge auf und nieder und bringen die Menschen von unten nach oben und von ganz oben wieder hinab – wie im richtigen Leben.

Yo encontré en Isla Negra un dia un sol acostado en la arena ...

Eines Tages fand ich auf der Schwarzen Insel eine Sonne liegend im Sand, leuchtend aus ihrer Mitte in jede Richtung, bewachsen von Fingern aus Gold und Saugnapfen wie Stecknadeln. Ich befreite die Sonne vom Sand, hob sie empor gegen das Licht. Sie blickten sich nicht an – sie sahen sich nicht.

Pablo Neruda – der große Dichter Chiles – ist heute, auch nach seinem Tode noch allgegenwärtig. Kinder zitieren aus seinen Werken und in abendlicher Runde ereifert sich so mancher hier an Kraft und Klang seiner Wortgewalt. Wir stehen in Valparaiso vor dem



Haus des Literaten. Von hier ging sein Blick wohl einst hinunter auf die Bucht, den Ozean und in die Ferne. Vielleicht schöpfte er hier die elementare Kraft zu seiner grenzenlosen dichterischen Phantasie. 1972 erhielt er dafür den Nobelpreis für Literatur. Neruda verstarb kurz nach dem Militärputsch 1973.

### Grüne Seen und Vulkane

Durch das kleine Kabinfenster unseres Jets taucht links die Schneemütze des Osorno auf. Wir waren über die fruchtbare grüne Gartenlandschaft Zentralchiles in den Süden geflogen. Unter uns winzige Spielzeugstädte, einzeln hingestreute Dörfer und Gehöfte und im Osten die schneebedeckte Hochkordillere. Glitzernde Flüsse blinzeln herauf und jetzt schimmert unter uns der spiegelglatte Llanquihue-See. Minuten später landen wir in Puerto Montt.

Eingebettet in der weiten Meeresbucht erwartet uns die Hauptstadt der Region mit provinziellem Charme. Selbst die wenigen bescheidenen Hochhäuser vermögen dem Städtchen mit immerhin 120 000 Einwohnern nicht etwas wirklich Weltstädtisches zu verleihen. Immerhin endet hier die längste Straße der Welt, die Panamericana, die ihren Anfang in Alaska nimmt.

Uns gefällt am besten der nur zwei Kilometer vom Stadtzentrum entfernte Hafen Angelmó. Kein anderer Fischerhafen der gesamten Küste bietet eine so großartige Vielfalt an Meeresfrüchten wie dieser. Unzählige



ge Fischküchen bieten die leckersten Gerichte. Aufgeregt und gestenreich winken die Köchinnen den Besucher in ihre winzigen Lokale. Neben den verschiedensten Fischarten und Muscheln, Krebsen und Krabben finden wir Langusten, Tintenfische, Seeigel und Seeschnecken. Einmalig schmeckt der Picoroco, den man auch Seevogel nennt, da das Schalentier mit seinem krallenartigen Schnabel wie ein Küken im aufgebrochenen Ei wirkt. Pablo Neruda widmet diesem Geschöpf in seinem Epos »Maremoto« – das Beben des Meeres – folgende treffenden Zeilen:

»Der Picoroco – eingesperrt in einem entsetzlich trostlosen Turm zeigt seine Kralle, verzweifelt zuckt er in seiner Qual ...«

Wir jedenfalls schlemmen uns durch die Lokale und kosten uns unbekannte Kreaturen mit ungeahnten Variationen an Geschmäckern. Verlangt man dazu eine Tasse Tee, erhält man von den grinsenden Wirtinnen eine Blechtasse mit Wein. Alkoholausschank ist hoch besteuert. So umgeht man den Ärger mit dem Finanzamt. Das weiß hier jeder. Die Polizisten am Nachbartisch prosteten uns freundlich zu.

Wir wohnen in Puerto Varas im hübschen, familiären Hotel direkt am Ufer des Lago Llanquihue. Die »Rosenstadt« zeigt noch viele gründerzeitliche Fassaden, freundliche Blumenrabatte und den einmaligen Blick auf den Vulkan Osorno jenseits des Sees.

Wir befinden uns hier mitten in der chilenischen Schweiz – der Region der Seen und Vulkane. Die kleinen Städtchen und Dörfer zeigen unverhohlen ihren deutschen Ursprung. Ab 1845 zog es deutsche Auswanderer hierher. Auseinandersetzungen mit Indianerstämmen, wie anderswo, waren nicht zu befürchten, da die ehemals ansässigen Mapuche die Gegend wegen eines vorangegangenen Vulkanausbruches im Jahr 1834 schon lange verlassen hatten.

Deutsch ist neben Spanisch die Umgangssprache. Besonders im Deutschen Club in Pto. Varas pflegt man diese Tradition und feiert schon mal bei Bratwurst, Bier und Blasmusik.

### Apfelkuchen im Erdbeerhain

Wenige Kilometer entfernt erreichen wir das auch am Seeufer gelegene Urlaubsörtchen Frutillar. Seinen appetitlichen Namen »Erdbeerhain« erhielt der Ort Dank der Walderdbeeren, die man früher hier überall ern-



ten konnte. In Frutillar locken deutsche Kuchen die Sommerfrischler in die zahlreichen urgemütlichen Cafés. »Kuchen de Manzana«, was Apfelkuchen heißt, oder »Schwarzwaldtorte« steht auf den Tafeln am Eingang geschrieben. Die Hotels heißen schon mal Klein Salzburg oder Kaisersee-Haus.

»Leider sprechen die jungen Leute heute lieber Spanisch statt des guten alten Deutsch« schimpfen die Alten und setzen hinzu, dass früher sowieso alles besser war.

Schmucke Bauernhöfe verfügen über fast landkreisgroße Flächen, auf deren saftigen Wiesen die schwarzbunten Kühe grasen. Oft wirkt alles so treudeutsch, dass man sich ins Allgäu versetzt fühlt.

Wenn dann der Farmer erzählt, dass man besonders im Winter oft zwei bis drei Rinder an den Puma verliert, der von der Kordillere herunter kommt, hat das natürlich schon wieder ganz andere Dimensionen.

### Hinauf in die Kordillere

Am Osorno vorbei geht es mit dem Linienbus hinauf in die Berge durch den Nationalpark Vicente Perez Rosales. Am beeindruckenden Petrohué-Wasserfall machen wir einen Fotostopp. Schäumend und brodelnd sucht sich der Petrohué-Fluss für sein kristallklares Wasser einen Weg durch die schwarze Lava. Im Hintergrund ragt noch immer die weiße Mütze des Osorno in den blauen Himmel. Japanische Besucher vergleichen diesen Vulkan oft mit dem Fujiyama.

Nach einer weiteren Stunde Busfahrt erreichen wir den Lago Todos Los Santos. Wir be-



ne steigen wir in ein bereitliegendes Boot, um die Natur entlang der Uferwälder zu genießen. Es ist kühl da heroben und wir sind froh, die Flasche Pisco, die man uns zur Begrüßung im Hotel überreicht hatte, mitgenommen zu haben. Der klare Traubenschnaps macht die Runde und uns ein wenig wärmer. Die Ruhe ist fast gespenstig. Nur das Plätschern der sanften Wellen und ein paar zaghafte Vogelstimmen sind zu vernehmen. Auf einem Ast über dem Wasser wartet ein bunter Eisvogel geduldig auf Beute und hoch



steigen das Schiff, um den schönsten See Chiles zu überqueren. Ringsum ist die türkis-dunkle Wasserfläche von Bergmassiven umgeben. Alles jedoch überragt der 2015 Meter hohe zerklüftete Gipfel des Calbuco. Seine Kuppe zersprang bei einer Eruption im 19. Jahrhundert. Zum letzten Mal brach der Calbuco 1960 aus. Von Peulla am anderen Ende des Sees, das wir nach einer knappen Stunde mit unserem Schiff erreichen, fahren wir mit einem umgebauten Lastwagen weiter hinauf in die fast unberührte Natur der Kordillere.

Wer möchte, kann auch von hier mit dem Linienbus und über einen weiteren See in zirka zwei Stunden die argentinische Grenze erreichen.

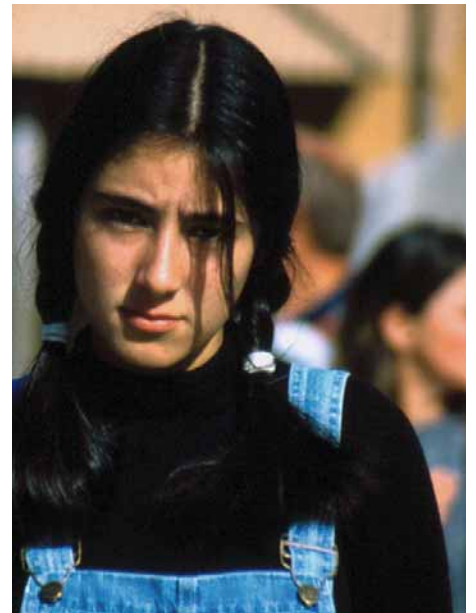
Unser Lkw, auf dessen Ladefläche Holzbänke für die Fahrgäste installiert sind, durchquert Bäche und Flüsse und schraubt sich auf engen Wegen durch Wälder und Bergwiesen immer höher hinauf.

Am Ufer einer kleinen kristallgrünen Lagu-

ne über uns zwischen den schneebedeckten Gipfeln zieht ein einsamer Kondor seine Kreise.

### Atacama – trockenste Wüste der Welt

Auch wir gehen nochmal in die Luft, um wieder via Hauptstadt, der Drehscheibe für innerchilenische Flüge, auch noch den knochentrockenen Norden Chiles zu entdecken. Leicht holpernd setzt der Linienjet der Lan Chile aus Santiago kommend auf der staubigen Betonpiste des kleinen Flugplatzes Calama auf. Das Städtchen inmitten der Atacama-Wüste verdankt seine Landepiste in erster Linie der herausragenden Stellung der Kupfermine. Die Mine Chuquibambilla, die sich hier auf 3000 Meter über dem Meer befindet, ist die größte der Welt. 280.000 Tonnen metallhaltiges Gestein werden täglich abgebaut. Die Abraumhalden bestimmen die Landschaft und die Manager die Politik der gesamten Region.

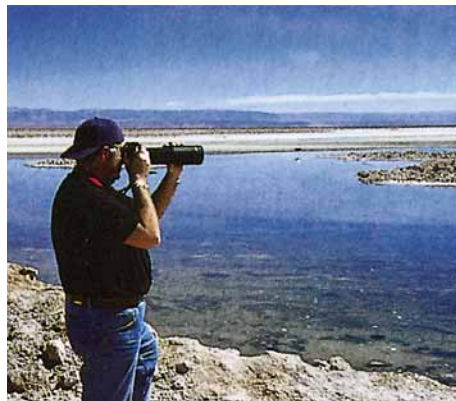
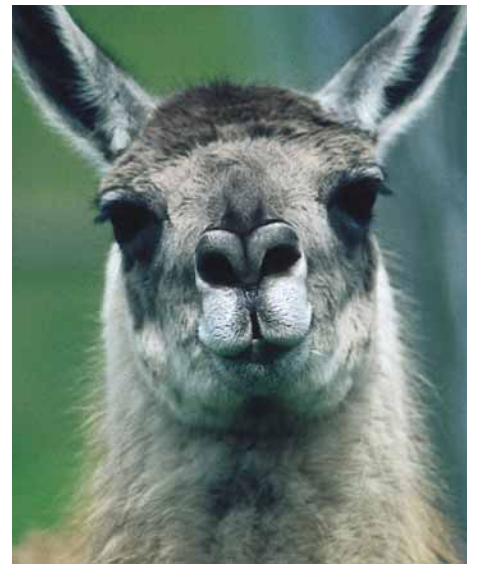




Unsere Fahrt mit einem recht ansehnlichen Bus, den der berühmte Stern aus Untertürkheim ziert, startet von hier aus in die trockenste Wüste der Erde. Bereits vor Überquerung der Salzkordillere tauchen am Horizont die ersten Vincuñas auf. Wenig erinnert bei den schlanken Tieren an ihre nahe Verwandtschaft mit dem eher plump anmutenden Lama. Unser Fahrzeug verlässt nach einigen Kilometern die gut ausgebaute Teerstraße, die uns nach Bolivien und Argentinien führen würde.

### Der Pater und die Mumien

Gegen Abend erreichen wir das Oasenstädtchen San Pedro de Atacama. Die ebenerdigen Häuser mit ihren flachen Dächern aus Lehm oder Wellblech rühmen sich keiner besonders anspruchsvollen Architektur. Die Szenerie des Friedhofes könnte einem Westernfilm entstammen. Schiefe verblichene Holzkreuze und verblasste Papierblumen schmücken die elenden Grabhügel. Eine Windböe treibt eine Staubfahne über



die Gräber und in die Augen. Die weiße Kirche mit offenem Glockenturm und einem Dachgebälk aus Kakteenholz ist verwaist. Einen Priester gibt es nicht mehr. Der hierher versetzte Pater Gustave Le Paige interessierte sich seinerzeit mehr für die Mumienfunde der Umgebung als für seine Schäfchen. Einige ältere Leute können sich noch erinnern, wenn er mit uralten Schädeln auf dem Arm über die schattige Plaza schritt. Ein kleines Museum erzählt von dieser Zeit. Als Rom dann einen jungen geistlichen Nachfolger in diese Einöde befahl, machte der einen Dienst-Landrover zur Bedingung. Mit diesem unternahm er jedoch häufig Reisen zu seiner Geliebten nach Antofagasta, bevor er endgültig mit beiden verschwand. Seither verspürt der Klerus im fernen Rom keine Lust auf einen neuen Versuch.



Der Bus nimmt nun Sand und Geröllpisten unter die Räder. Wir durchfahren einzigartige Wüstenlandschaften mit Kakteen und Wollgras, Cañons – an deren Wänden man die Erdgeschichte wie in einem Buch ablesen könnte – und Täler mit Treibsand-Dünen, auf denen jegliches Leben in der Hitze verbrennt.

Unsere Herberge, die Hosteria San Pedro, bietet schon fast einen Hauch von Luxus. Der Sand im Zimmer rührt lediglich von un-

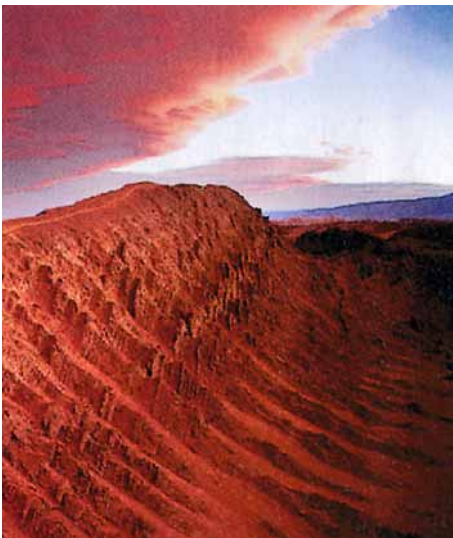


serem eigenen, verstaubten Gepäck und den sandigen Schuhen her. Die binsengedeckten Bungalows reihen sich um einen kristallklaren, blauen Pool. Das zünftige Abendessen passt zur Atmosphäre: Leckerer Hühnereintopf, auf Wunsch mit grob gehobelten Knoblauchzehen. Reichlich Knoblauch im Blut empfiehlt sich für die Höhe, auf der wir uns befinden. Dem Wunsch nach einer Extraportion des Wundermittels wird allgemein entsprochen. Mit ein paar Flaschen exzellentem chilenischem Roten begießen wir den Umstand, auch noch dieses Fleckchen Erde erleben zu dürfen.



### Geysire, Eis und rosarote Flamingos

Die frühen Morgenstunden in der Atacama sind kühl und klar. Das Licht zum Fotografieren verlockt zu immer neuen und spektakuläreren Bildern. Ein unvergessliches Erlebnis ist der Anbruch des Tages im Tal von El Tatio. Auf einer Höhe von fast 4500 Metern schießen unzählige heiße Geysire in den azurblauen Himmel. Das Quecksilber steht morgens um sechs Uhr nur wenig über dem Gefrierpunkt und die Wasserlachen verstecken sich unter einer zarten Eisschicht. Da wir schon seit Stunden mit dem Jeep unterwegs sind, gerät das schlichte Frühstück mit Sandwich, Tomaten und heißem Milchkaffee, auf der Motorhaube serviert, zum kulinarischen Höhepunkt des Tages.



Auch der Salzsee Salar de Atacama ist von San Pedro mit dem Fahrzeug schnell zu erreichen. Weiß liegt die riesige Senke flimmernd in der Mittagssonne. Trugbilder von Häusern und Autos spiegeln sich, über die ganze Großartigkeit der Landschaft segelt ein Schwarm rosaroter Flamingos und landet vor uns in einer der wenigen offenen Wasserstellen. Gegen Osten erhebt sich die Kette der majestätischen Vulkane, im Vordergrund der fast 6000 Meter hohe Kegel des Licancabur, der schon den Inkas heilig war.

### Tal des Mondes und Kreuz des Südens

Wenn sich ein Tag in dieser einzigartigen Wüste zu Ende neigt, macht er dies nirgends majestätischer als im Valle de la Luna – dem Tal des Mondes. Am Fuß der gewaltigen Sanddünen treffen sich die Desertfreaks. Hier stehen zwei oder drei Off-Road-Fahrzeuge, dort am Fels lehnen zwei Mountainbikes. Dahinter versteckt sich ein kleines buntes Igluzelt. Etwas abseits, um nicht zu versanden, parkt unser wackerer Bus. Und dann geht's immer aufwärts. Zwei Schritte vor und einen Schritt zurück. Der Sand hinauf auf den Kamm der Dünen ist wie Mehl.

Schon die Besteigung der verlassenen und zerfallenen indianischen Terrassensiedlung Quitos am Vortage trieb uns den Schweiß in der Mittagsglut literweise aus den Poren. Der Kampf mit dem Sand aber ist wie der des Don Quichote mit den Windmühlen. In der dünnen Luft ganz außer Atem und in Knien und Fußgelenken ein gewisses Gummigefühl, gelangen wir nach 20 nicht enden wollenden Minuten auf den scharfen Grat. Gerade noch rechtzeitig. Die untergehende Sonne pinselt die umliegenden Bergspitzen und Dünenkämme in rotes Licht. Der Schatten im Tal taucht alles in ein geheimnisvolles Schwarz. Langsam zeigen sich Millionen von Sternen am Himmel und das Kreuz des Südens blinzelt wohlwollend über unserer kleinen Gruppe. Eine Flasche lauwarmer Pisco macht mal wieder die Runde und irgendwann ist auch der Letzte nicht mehr cool, sondern nur noch überwältigt von diesem gigantischen Schauspiel der Natur. Dünenab geht's schneller. Der Sand rutscht mit und der eine oder andere bewältigt enorme Strecken auf dem Po.

Zurück in San Pedro gönnen wir uns, hundemüde aber glücklich, einen weiteren Pisco – aber diesmal original sauer und mit viel Eis.

